

Die
Landstreicher.

Roman

von

Roderich Benedix.

II. Band.

Leipzig,

Verlag von A. H. Payne.

1.

Am zweiten Tage nach ihrer Verhaftung wurde Frau Schneidewin vor den Untersuchungsrichter geführt. Sie war ruhig und entschlossen, gleichweit entfernt von ungehöriger Dreistigkeit wie von Furcht und Verzagtheit. Der Untersuchungsrichter sagte zu ihr: „die Umstände und Ursachen Ihrer Verhaftung kennen Sie. Es ist bei Ihnen Hausdurchsuchung gehalten und dabei sind zwei mit vieler Schlaubeit versteckte Räume gefunden worden, in denen sich eine Menge von Dingen befanden, die offenbar gestohlen sind und da aufbewahrt wurden. Erklären Sie sich darüber wie diese Sachen in Ihren Besitz gelangt sind.“ Frau Schneidewin erwiderte: „Herr Richter, ich will Ihnen Ihre Mühe und Ihr Amt nicht schwer machen, ich will Ihnen ein offenes Geständniß ablegen. Wenn ich dabei etwas weitläufig werde, wenn ich Ihnen erzähle wie ich dazu gekommen bin jetzt dem Gesetze Rechenschaft geben zu müssen, so rechnen Sie das dem menschlichen Verlangen zu daß ich in den Augen des Richters nicht gar zu strafbar, nicht als verworfene Verbrecherin dastehen möchte.“

Der Untersuchungsrichter war ein wohlwollender, mit seinem Amte vertrauter Mann. Er wußte sehr gut daß man einem Angeklagten, wenn er Neigung hat zu gestehen, das erleichtern, daß man ihn ermuntern, nicht einschüchtern muß, indem man Ungeduld zeigt, wenn auch Dinge zum Vorschein kommen, die eigentlich nicht zur Sache gehören. Er forderte daher Frau Schneidewin auf ohne alle Scheu zu sprechen, indem er den Protokollführer anwies die Aussagen möglichst wortgetreu niederzuschreiben.

Die Angeklagte sagte dann: „die Ergebnisse der Haus-suchung würden schon jedes Leugnen unmöglich machen, allein ich will alles gestehen, weil ich damit mir eine Last von der Seele wälze. Ach es ist mir nicht an der Wiege gesungen worden daß ich jetzt als Verbrecherin vor dem Gerichte stehen muß. Ich bin aus einer guten bürgerlichen Familie. Den Namen meiner Aeltern und meines Geburtsorts gestatten Sie mir zu verschweigen. Ich habe eine gute bürgerliche Erziehung genossen, meine Aeltern konnten mir etwas Vermögen mitgeben und so hatte ich alle Aussicht auf ein glückliches Leben. Ich lernte meinen Mann kennen und heirathete ihn. Er besaß damals einen großen Gasthof, in dem die vornehmsten Leute einkehrten. Wir hätten nicht nur ein gutes Auskommen haben, wir hätten reich werden können, allein mein Mann war leichtsinnig, war kein guter Wirth. Wenn Abends die Gäste spielten, wenn sie den Preis von Wetten vertranken, liebte er es sich zu betheiligen. Er liebte ferner das Reiten, hielt Wagen und Pferde,

die er gern selbst benutzte, mit einem Worte, er spielte gern den Lebemann. Das sah ganz unschuldig aus, allein er versäumte darüber sein Geschäft. Ich hatte gleich in den ersten Jahren Kinder bekommen und war in Folge dessen lange kränklich, so daß ich mich wenig um die Wirthschaft bekümmern konnte. Da war dieselbe denn zum großen Theil in die Hände der Dienstleute gelegt, und ohne daß diese geradezu unredlich sein mußten, konnte sie doch nicht gedeihen. So ging unser Haus rückwärts, es mußte ein Kapital aufgenommen werden, dann noch eins, und nach wenig Jahren erfolgte der Bankrott. Wir verließen unsern bisherigen Wohnort und zogen nach einer andern Stadt. Mein eingebrachtes Vermögen setzte uns in den Stand einen Gasthof zweiten Ranges zu pachten. Allein mein Mann änderte seine Lebensweise nicht, er gerieth immer tiefer in den Leichtsinn hinein. Zu meinem Schrecken bemerkte ich daß er in unserm Hause heimliches Hazardspiel duldete, ja daß er daran Theil nahm. Vergessens hat ich ihn davon abzulassen, er war von dem Wahn ergriffen nur auf diese Weise könne er wieder gewinnen was wir bisher verloren hatten. Die Folgen blieben nicht aus, wir machten zum zweiten Male Bankrott. Damals zogen wir hierher. Mein Bruder streckte uns ein kleines Kapital vor, womit mein Mann ein feines Kaffeehaus einrichtete. Allein auch dieses mußte er nicht zu halten. Er war nun immer mürrischer, übellauliger geworden, hielt sich für einen vom Unglück Verfolgten und hatte immer mehr in Trunk und Spiel Vergessen gesucht.

Als er das Rasseehaus nicht mehr halten konnte, übernahm er das Bierhaus, das wir bis jetzt gehalten haben. Mich schauderte, als ich in den dunkeln Hof, in die unfreundliche Wirthschaft ziehen mußte, allein ich that was ich konnte, um für gute Speisen und Getränke zu sorgen. Und noch wäre es gegangen, wenn mein Mann sich geändert hätte. Allein der ärmste vermochte es nicht mehr. Der Gedanke daß er, der Wirth eines glänzenden Gasthauses zum Wirth einer gewöhnlichen Kneipe herabgesunken war reinigte ihn fortwährend und verbitterte sein Gemüth. Er überließ mir die Wirthschaft ganz und ging viel aus. Da bemerkte ich denn daß öfters Leute zu uns kamen, die mir nicht gefielen, mit denen aber mein Mann nicht nur spielte, mit denen er auch noch andern geheimen Verkehr hatte. Ich sah oft daß er meine Blicke belauerte und mir zu verbergen suchte daß er Heimlichkeiten hatte. Eines Abends brachte ein Mensch ein Packet Wäsche, das er uns aufzuheben bat, was ich arglos that. Am andern Morgen war das Packet fort, und mein Mann sagte mir es sei schon abgeholt worden. Ich hatte nichts Arges bei der Sache, als aber Aehnliches wieder vorkam, als Koffer, Kisten, Packete, die uns zum Aufheben gegeben wurden, längere Zeit bei uns blieben und dann oft abgeholt waren ohne daß ich es bemerkt hatte, fing ich an Verdacht zu schöpfen. Ich gab genauer Acht, ich sah daß mein Mann oft Geld von Leuten empfing, die Sachen abholten und Geld an Leute bezahlte, die deren brachten. Und da ward es mir zur entsetzlichen Klarheit, mein